

Wird Ökonomie ökonomisch genutzt?

Ansichten eines Praktikers

Von Mario A. Corti, Bundesamt für Aussenwirtschaft

Der Einfluss ökonomischer Theorien auf die politische und wirtschaftliche Praxis ist ein Thema, das die Geister immer wieder von neuem beflügelt. In diese Frage mit dem Etikett eines «Praktikers» einzusteigen, ist in diesem Kreis nicht ganz ohne Risiken. Denn selbst wer von der Allgemeinen Theorie von John Maynard Keynes alles vergessen hat, erinnert sich immer noch an jene ätzende Schlussbetrachtung, wonach «Praktiker, die sich ganz frei von intellektuellen Einflüssen glauben, gewöhnlich die Sklaven irgendeines verblichenen Ökonomen sind. Wahnsinnige in hoher Stellung, die Stimmen in der Luft hören, zapfen ihren wilden Irrsinn aus dem, was irgendein akademischer Schreiber ein paar Jahre vorher verfasste.» [1]

Das eben Zitierte entspricht zwar nicht unbedingt dem Ist-Zustand im Bundeshaus. Es ist aber offensichtlich, dass das Handeln politischer Entscheidungsträger auch bei uns durch «ökonomische» Theorien beeinflusst wird – wenngleich diese Theorien nicht immer von «Ökonomen» stammen. In seinem anregenden Buch «Innocence and Design: The Influence of Economic Ideas on Policy» weist der Chefökonom der OECD auf verblüffende Weise nach, dass in manchen Bereichen der Wirtschaftspolitik Überzeugungen und Ansichten vertreten werden, die kaum oder gar nicht wissenschaftlichen Überlegungen entsprechen. Diese Überzeugungen und Ansichten, die *David Henderson* in ihrer Gesamtheit als «do-it-yourself economics» bezeichnet, haben sich im Laufe der Jahrhunderte zum Teil wenig geändert.[2] Das darf kaum überraschen; schliesslich waren anspruchsvolle ökonomische Probleme zu lösen, lange bevor die gedankliche Durchdringung des Wirtschaftsprozesses den heutigen Stand erreichte.

Erkenntnisse der ökonomischen Theorie werden in der wirtschaftlichen Praxis tatsächlich sehr unterschiedlich genutzt. In der mir zugeteilten Viertelstunde möchte ich für meine drei bisherigen Berufsstationen einerseits eine Nutzung der Ökonomie nennen, welche sich in der Praxis klar durchgesetzt hat; andererseits erwähne ich je eine Nutzung, welche trotz ebenbürtiger analytischer Fundierung in der Praxis ohne durchschlagenden Erfolg geblieben ist. Weshalb werden Erkenntnisse der Ökonomie in der Praxis teils stark, teils kaum genutzt? Als Erklärungshypothese postuliere ich, dass die Anwendungsintensität einer möglichen Nutzung wesentlich durch deren Beitrag zur Zielerfüllung der jeweiligen Entscheidungsträger bestimmt wird.

Beruflich war ich bis heute in der Aluminiumindustrie, in der Währungspolitik und in der Aussenwirtschaftspolitik tätig. Die Ziele der entsprechenden Organi-

sationen definiere ich der Einfachheit halber als (a) Maximierung des Marktwerts der Unternehmung im Falle von Kaiser Aluminum & Chemical Corporation; (b) Minimierung der Inflationsrate im Falle der Schweizerischen Nationalbank; und (c) Maximierung der Konzessionen des Auslandes im Verhältnis zu den eigenen Konzessionen im Falle des Bundesamts für Aussenwirtschaft.

Aluminiumindustrie: Investitionsrechnung und Inflation Accounting

Zu Beginn der siebziger Jahre befasste ich mich in Kalifornien intensiv mit der Praxis der industriellen Investitionsrechnung. Dabei war ich beeindruckt wie sich die in den fünfziger Jahren erst in Ansätzen verbreitete Technik des "capital budgeting" rasch verbreitete und laufend verfeinerte. Begünstigt durch den Vormarsch leistungsfähiger Rechenwerkzeuge, wurde es möglich den ökonomischen Nutzen komplizierter Projekte unter vielfältigsten Annahmen präzise zu berechnen. Wer als Manager etwas auf sich hielt, wusste über die methodischen Unterschiede zwischen Begriffen wie "Internal Rate of Return" und "Net Present Value" bestens Bescheid. Heute sind solche Methoden längst in die Programme kostengünstiger betriebswirtschaftlicher Taschenrechner integriert.

Eine gegenteilige Beobachtung machte ich dagegen beim Versuch, durch die Technik des "Inflation Accounting" den verzerrenden Einfluss von Geldwert-schwankungen auf die Aussagekraft des Rechnungswesens auszuschalten. Bekanntlich geht das klassische Rechnungswesen von der Fiktion aus, der Wertmassstab, nämlich die Landeswährung, unterliege im Zeitablauf keinen Veränderungen. Nun wissen wir alle, dass dies nicht der Fall ist. Keine der theoretisch denkbaren Methoden zur Ausschaltung der inflationsbedingten Verzerrungen vermochte sich jedoch in meinem Unternehmen wirklich durchzusetzen. Nur wenige Manager hatten zudem die Geduld, die nicht ganz einfache Materie zu verstehen; fast alle aber schätzten es überhaupt nicht, wenn man ihnen vorrechnete, der Konzern verdiene – zum Beispiel wegen Abschreibungen zu historischer und nicht zu Wiederbeschaffungskosten – real wesentlich weniger als nominell ausgewiesen.

Nationalbank: Geldmengensteuerung und Portfoliotheorie

Auf der Schweizerischen Nationalbank erlebte ich den eindrücklichen Aufstieg der Geldmengensteuerung als notenbankpolitische Grundkonzeption. Nach dem Zusammenbruch des Bretton-Woods-Systems und einer relativ kurzen Planungsphase begann die Nationalbank im Jahre 1975 bekanntlich damit Geldmengenziele im Friedmanschen Sinne zu publizieren. Die Differenz zwischen angestrebten und tatsächlichen Expansionsraten war längere Zeit verblüffend

klein; nach meinem ersten Jahr auf der Nationalbank war auch ich überzeugt, dass man die Dinge im Griff hatte. Ein Blick auf die Dreijahresergebnisse 1975–1977 untermauerte jedenfalls diese Überzeugung eindrucklich. Die unguten Überraschungen von 1978, mit einer alle Erwartungen übertreffenden realen Aufwertung des Frankens, erzwangen dann aber den kurzfristigen Übergang von einer Geldmengen- zu einer Wechselkurspolitik. 1980 wurden wieder Zielvorgaben in nunmehr veränderter Form publiziert. Dieses Konzept wurde in der Folge beibehalten. Seit etwa zwei Jahren scheint sich allerdings vermehrt die Frage zu stellen, bis zu welchem Grad die Handhabung der Geldmengensteuerung an die sich wandelnden Verhältnisse (wie Einführung des Zahlungsverkehrssystems SIC und neuer Liquiditätsvorschriften für die Banken) angepasst werden muss.

Wesentlich weniger Bedeutung gewann dagegen auf der Nationalbank die Anwendung moderner Portfoliotheorie. Nicht etwa, weil die zu verwaltenden Devisenguthaben klein gewesen wären; das Dollarportfolio der Nationalbank war und ist vermutlich auch heute noch das grösste derart strukturierte Portfolio der Schweiz. Der Spielraum für ertragssteigernde Variationen der durchschnittlichen Portfoliolaufzeit (in Funktion von Zinserwartungen) wurde allerdings erst 1979 durch die Verlängerung der gesetzlichen Maximallaufzeit von drei auf zwölf Monate vergrössert. Diese Möglichkeit zur Steigerung des Ertrags ist aber wesentlich kleiner als das Ertragspotential, das sich mit einer stärkeren währungsmässigen Diversifikation verbindet. Dieses Problem hat viele technische und risikotechnische Aspekte. Tatsache bleibt aber, dass das Devisenportfolio der Nationalbank seit 1973 währungsmässig nie entscheidend vom (dominierenden) Dollar weg diversifiziert wurde, was sich in entsprechend heftigen Schwankungen der Nationalbankerträge äusserte. Die geldpolitisch relevante Steuerung der Notenbankgeldmenge blieb bis heute wichtiger als die den Ertrag bestimmende Strukturierung der Aktiven.

BAWI: Freihandelsabkommen und Quantifizierung des Protektionsgrads

Bei meinem Übergang von den im Rückblick lichten Höhen der Währungspolitik in die zuweilen recht nebligen Niederungen der Handelspolitik wurde ich erneut mit der Frage der praktischen Anwendung ökonomischer Theorie konfrontiert. Aufgrund der Aussenwirtschaftstheorie ist eine Liberalisierung des Aussenhandels, besonders für unsere kleine Volkswirtschaft, von unbestreitbarem Vorteil. Der Abbau von Handelsschranken führt zwar dazu, dass gewisse Branchen und Unternehmungen dem ausländischen Druck nicht mehr gewachsen sein können; diese vorübergehenden Nachteile werden aber durch die Vorteile für die Konsumenten und die wettbewerbsfähigen Unternehmen der Wirtschaft

mehr als kompensiert. Diese theoretischen Erkenntnisse waren im Falle des Freihandelsabkommens mit der EG aus dem Jahre 1972 durchaus mit dem Ziel vereinbar, die Konzessionen des Auslandes im Verhältnis zu den eigenen zu maximieren.

Das Freihandelsabkommen blieb jedoch im Kern auf die Errichtung einer industriellen Freihandelszone beschränkt; weder der Agrarsektor noch der Dienstleistungssektor wurden einbezogen. Etwas überspitzt gesagt gelang es, die Gefahr einer wirtschaftlichen Diskriminierung abzuwenden, ohne dafür einen politischen Preis bezahlen zu müssen. Ob es in Zukunft in ähnlicher Eleganz gelingen wird, eine Lösung in der Frage des schweizerischen Verhältnisses zu dem durch die vier Grundfreiheiten gekennzeichneten Binnenmarktprojekt 1992 zu finden, muss hier offenbleiben.

Rationale, Transparenz schaffende ökonomische Denkinstrumente haben es in der Handelspolitik zuweilen ausgesprochen schwer. Als Beispiel sei die Berechnung von Kennziffern zur Messung des tatsächlichen Schutzes eines Industriezweiges erwähnt (in der angelsächsischen Literatur bekannt als "effective rate of protection" oder, vor allem im Agrarsektor, als "producer subsidy equivalent"). Die Widerstände gegen die Erhebung solcher Kennziffern zum Verhandlungsgegenstand sind enorm; oft verstecken sich hinter methodischen Einwänden handfeste Partikularinteressen. Die meist wortreichen Bekenntnisse gegen den Protektionismus kontrastieren jedenfalls in seltsamer Weise mit der verbreiteten Abneigung, den Protektionismus zu quantifizieren.

Schlussbetrachtungen

Meine sehr unvollständigen Beobachtungen führen mich zu vier Thesen in Bezug auf die ökonomische Nutzung der Ökonomie:

Erstens: Falls ein analytischer Apparat da ist, hängt dessen Nutzung in der Praxis im wesentlichen von den vorhandenen Anreizstrukturen ab, d. h. vom möglichen Beitrag der vorhandenen Denkwerkzeuge zur jeweiligen Zielerfüllung. Die Formel zur Berechnung des Werts einer Option von Black Scholes zum Beispiel wird heute an den Finanzmärkten von vielen Händlern täglich benutzt, obwohl einzelne diese Formel vielleicht gar nie richtig verstanden haben. [3]

Zweitens: Die Nutzung von Ökonomie setzt voraus, dass der Praktiker gegenüber neueren analytischen Instrumenten grosse geistige Offenheit bewahrt. Gefördert wird diese Offenheit durch ernsthafte Weiterbildung, wobei berufliche Wechsel, besonders zwischen Akademia und Praxis, sehr wertvoll wären. Leider haben wir in der Schweiz viele Barrieren errichtet, die solche Wechsel erschweren. Das Potential ökonomisch nutzbarer Anwendungen ist jedenfalls auch bei uns noch lange nicht ausgeschöpft; die Einführung der Nutzung erfolgt aber häufig mit erheblicher Verzögerung.

Drittens: Aus der oft lückenhaften Anwendung der Ökonomie im politischen Prozess darf nicht ipso facto der Schluss gezogen werden, die Werkzeuge der Ökonomie taugten nichts; denn wenn die Ziele der Praktiker (z. B. das Erringen oder Erhalten von ökonomischen Renten) dem Postulat einer effizienten Wirtschaft nicht entsprechen, wird auch die fundierteste ökonomische Theorie Schwierigkeiten haben, akzeptiert zu werden.

Viertens: Erleichtert wird die Übertragung von Einsichten der Theorie in die Praxis durch eine "Vulgarisation auf hohem Niveau". Was im Bereich der Naturwissenschaften eine Zeitschrift wie der "Scientific American" leistet, gilt im ökonomischen Bereich für Produkte wie das "Journal of Economic Perspectives" oder, hier in der Schweiz, die Zeitschrift "Finanzmarkt und Portfolio Management". Solche Produkte sind nicht ein Ersatz, wohl aber eine wertvolle Ergänzung zur klassischen wissenschaftlichen Literatur, wie sie durch die "Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik" verkörpert wird.

Trotz meiner grundsätzlich bejahenden Beantwortung der Frage "Wird Ökonomie ökonomisch genutzt?" bleibt gleichwohl noch manches offen. "The economics of economics" dürfte jedenfalls auf Jahre hinaus ein lohnender Forschungsgegenstand bleiben – selbst wenn man sich der Meinung jenes Autors anschliessen sollte, der einmal etwas pointiert bemerkte: "Politiker benutzen Ökonomen wie Betrunkene Laternen: sie suchen nicht Licht, sondern Halt" [5].

Literatur

1. *John Maynard Keynes*: Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes. Deutsche Übersetzung von Fritz Waeger. Duncker & Humblot, Berlin 1966, 323.
2. *David Henderson*: Innocence and Design: The Influence of Economic Ideas on Policy. Basil Blackwell, Oxford 1986.
3. *Gerald R. Faulhaber/William J. Baumol*: Economists as Innovators. *Journal of Economic Literature*, Vol. XXVI, No. 2, June 1988.
4. *Sir Alec Cairncross*: Economics in Theory and Practice. *American Economic Review*, May 1985.
5. *Bernhard Felderer/Stefan Homburg*: Makroökonomik und neue Makroökonomik. Heidelberger Taschenbücher 239, Springer-Verlag 1985, 157.